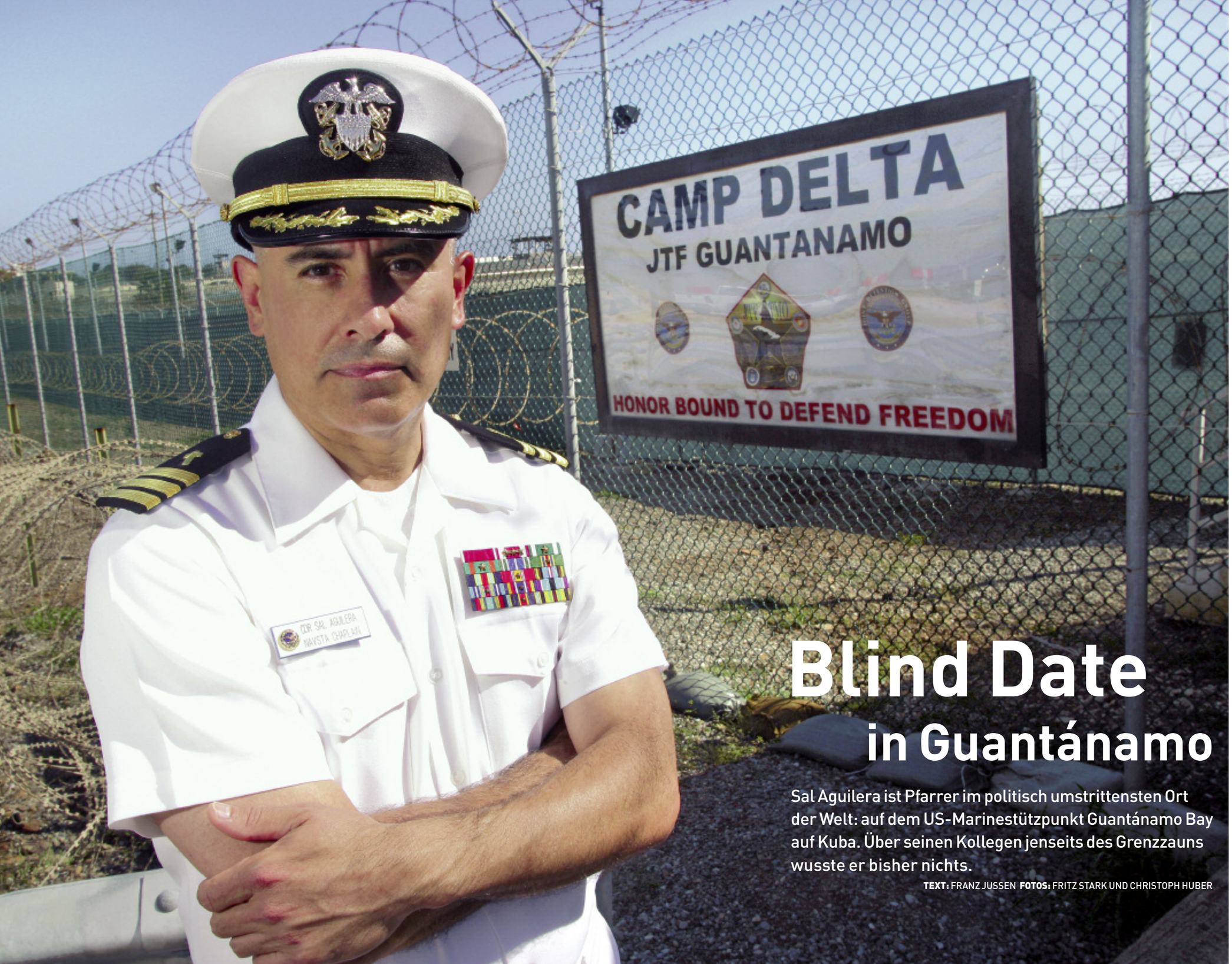


Blind Date in Guantánamo

Sal Aguilera ist Pfarrer im politisch umstrittensten Ort der Welt: auf dem US-Marinestützpunkt Guantánamo Bay auf Kuba. Über seinen Kollegen jenseits des Grenzzauns wusste er bisher nichts.

TEXT: FRANZ JUSSEN **FOTOS:** FRITZ STARK UND CHRISTOPH HUBER

Das dumpfe Explosionsgeräusch lässt die Bucht heftig erzittern. Doch entlockt der plötzliche Knall Sal Aguilera, 53, nur ein verschmitztes Lächeln: „Sie missachten einfach alle Sicherheitshinweise“, überspielt er das traurige Schicksal, das soeben eine dieser monströsen Bananenratten oder einen der erhaben schönen Leguane im dichten Minenfeld ereilt hat, das die US-amerikanische Enklave auf Kuba umgibt.

Die exotischen Tiere werden vor allem in den Abendstunden aktiv, wenn die tropischen Temperaturen abklingen, erklärt der Militärgeistliche am Lenkrad seines fast 20 Jahre alten schwarzen Volvos. Das jähe Ende eines unter Naturschutz stehenden Leguans rührt hier kaum mehr jemanden: Weder Castros Grenzbrigadisten noch Bushs Marineinfanteristen entlang des Zauns von Guantánamo Bay reagieren nervös, wenn eine der urtümlichen Echsen lautstark zerfetzt wird. Den Geistlichen aber verleitet die Explosion in Anspielung auf den berühmten Reptilien-Spielfilm zu der unerwarteten Aussage: „Ich bin der Pfarrer von Jurassic Park.“

Der Diener zweier Herren

Die Fahrt vom Pfarrbüro zu Camp Delta dauert nur eine Viertelstunde. Die Wege in Guantánamo Bay sind kurz. Hinter der Straßensperre, an der die puertoricanische Nationalgarde die Zugangsberechtigung kontrolliert, eröffnet sich der Blick auf das gewaltige Gefangenenlager. Es ist umgeben von einem langen, mit grünem Tuch verhängten Stacheldrahtzaun, über den etliche Wachtürme ragen. Dahinter das in der Sonne flirrende Karibische Meer.

Vor dem Haupteingang wird der hochdekorierte Oberstleutnant der Marine, der die Katholiken auf dem Flottenstützpunkt betreut, ernster. Er habe mit der Zwickmühle zu leben gelernt, Diener zweier „Herren“ zu sein, sagt Father Sal. Als Militärpfarrer fühle er sich dem Papst ebenso verpflichtet wie seinem Präsidenten: „Das ist der Platz, an dem Gott und die Marine mich haben wollen. Mit einem ähnlichen Dilemma hat wohl auch Christus auf dieser Welt gelebt“, kommentiert er den Umstand, dass seine beiden „Chefs“ höchst unterschiedliche Ansichten über die Einhaltung der Menschenrechte im Camp vertreten,

Überraschendes Sinnbild: Gottesdienst in der Hügelkirche von Guantánamo Bay unter den Flaggen Kubas und der Vereinigten Staaten von Amerika.

„Für die Wächter lege ich meine Hand ins Feuer: Sie behandeln die Gefangenen respektvoll!"

Sal Aguilera, 53, Militärpfarrer auf dem US-Marinestützpunkt Guantánamo Bay

das mutmaßliche Terroristen beherbergt.

Weil die Inhaftierten des Lagers Muslime sind, hat der katholische Priester zu ihnen keine Kontakte. Dennoch ist ihm das Camp nicht fremd. Vor allem unter den mehr als 1000 Rekruten, die hier Wache schieben, ist Father Sal ein gefragter Mann: „Für sie lege ich meine Hand ins Feuer: Sie behandeln die Gefangnen respektvoll", versichert er.

Wüstenerfahrungen in der Karibik

Auf seine „Kids", wie er die jungen Wehrpflichtigen nennt, hält der Priester große Stücke. Viele kommen mit Sorgen zu ihm, die ein Einsatz fern der Heimat so mit sich bringt. „Manche von ihnen spüren, dass sie Gott hier mehr brauchen als je zuvor", deutet er an, dass es keine alltäglichen Probleme sind. Vor allem Drohungen der Gefangenen, sich später an ihnen zu rächen, machen den jungen Wächtern zu schaffen. Und vielen graut es vor den kritischen Fragen, denen sie sich in der Heimat werden stellen müssen, wenn sie von ihrem Einsatz in „Gitmo" berichten. „Ich weiß sicher, dass sie nichts Falsches getan haben. Und ich bin stolz, ihr Priester zu sein", versichert Father Sal, weist aber darauf hin, dass er nur für die Rekruten im Lager spricht.

Fragen nach dem, was sich hinter den meterhohen Stacheldrahtgeflechten wirklich abspielt und worüber die ganze Welt spekuliert, Fragen nach den Folterknechten oder der Zukunft des Lagers lässt der Texaner mit Hinweis auf Beichtgeheimnis und militärische Vertrauensstellung unbeantwortet: „Das sind politische Fragen, ich bin fürs Spirituelle zuständig", verweigert er jeden Kommentar, um dann doch noch anzufügen: „Guantánamo ist meine Zeit in der Wüste – zugegeben, eine sehr grüne Wüste." Auch für den krisenerfahrenen Priester hat die unwirkliche Welt von Draht und Beton inmitten karibischer Farbenfreude etwas gespenstisch Widersprüchliches an sich.

Auf dem Weg zum Nordost-Tor, der einzigen Straßenverbindung nach Kuba, verrät Father Sal, dass die abgesonderte Lage des Stützpunkts nicht nur bei den Gefangenen eine Art Inselkoller auslöst: „Am Anfang leiden alle unter der Abgeschiedenheit. Aber nach einer Weile vergisst du es und findest es wundervoll, weil hier jeder auf jeden achtet", redet er wie zum eigenen Trost. Denn Guantánamo Bay trennt auch ihn vom Rest der Welt – und von der Nachbarpfarrei: Obwohl sie Zaun an Zaun leben, ist er seinem Amtsbruder auf kubanischer Seite nie begegnet. Bis zum Besuch der Reporter kannte er nicht einmal seinen Namen.

Unüberwindbarer Eiserner Vorhang

Pater Juan Tomás García Pichardo, 45, geht es kaum anders. Der Herz-Jesu-Missionar aus der Dominikanischen Republik wusste nicht ▸

Unterwegs I: Pater Juan Tomás am Jeep mit Katecheten in Palenque.

Unterwegs II: Pfarrer Sal Aguilera im Schnellboot der Küstenwache.

Messfeier I: Pater Juan in einem Missionshaus im Umland von Guantánamo.

Messfeier II: Pfarrer Sal Aguilera in der Container-Kapelle der Fremdarbeiter.

einmal, dass es auf der Militärbasis einen katholischen Priester gibt. Als Pfarrer der Gemeinden „El Buen Pastor“ und „Las Mercedes“ in Guantánamo fährt er jeden Samstag nach Caimanera und jeden zweiten Samstag nach Boquerón, um in den Dörfern am Nordost-Tor Gottesdienste zu feiern. Dabei muss der Missionar Straßenkontrollen passieren und sein Fahrzeug „ausräuchern“ lassen, um keine Krankheiten ins Sperrgebiet zu tragen. Den Zugang ermöglicht ihm eine Sondergenehmigung, die sein Bischof für ihn beantragen musste. Wenn er in Boquerón eine Messe hält, trennen ihn Luftlinie keine sieben Kilometer von seinem texanischen Amtsbruder – doch liegt ein unüberwindbarer Eiserner Vorhang zwischen ihnen.

Sie hätten sich vermutlich viel zu erzählen, der Missionar und der Militärgeistliche: Es eint sie nicht nur ein fast zeitgleicher Start in Kuba im Spätsommer des vergangenen Jahres, sondern auch eine internationale Erfahrung: Pater Juan Tomás kennt Europa aus Studientagen und war als Missionar in Burkina Faso und Kamerun.

Father Sal, der als Sohn mexikanischer Eltern mit seinem Nachbarn problemlos auf Spanisch plaudern könnte, war in Japan und Bahrein stationiert. Auf dem Nationalfriedhof von Arlington setzte er mehr als 3600 Soldaten bei, und auf dem Flugzeugträger „John F. Kennedy“ erlebte er die Milleniums-Kreuzfahrt im Persischen Golf. Am 12. September 2001 erreichte den smarten Priester der Einsatzbefehl für Ground Zero, das Areal des zerstörten World Trade Centers, wo er für Monate Krisenseelsorger der Rettungskräfte war, um

„Wir wussten nichts von der Existenz eines Priesters auf der Militärbasis!“

Juan Tomás García Pichardo, 45, Herz-Jesu-Missionar und Pfarrer in Guantánamo

nach weiteren Stationen rund um den Globus schließlich im „wunderschön freundlichen, künstlich erschaffenen Gitmo zu landen“.

Bei einer wirklichen Begegnung der beiden Priester gäbe es eine lange Liste heikler Themen: So ist Pater Juan Tomás etwa überhaupt kein Freund der Militärbasis: „Die Vereinigten Staaten sollten sie ein für allemal verlassen“, fordert er, „weil sie nur der Manipulation eines fremden Staates dient.“

Während sich Father Sal als Patriot sieht, der notfalls für die Ideale seines Landes sterben würde, hofft der Herz-Jesu-Missionar darauf, dass Kuba seinen sozialistischen Weg beibehält und seine Grenzen nicht dem Sog des internationalen neoliberalen Marktes öffnet. „Kubas Zukunft liegt in den Händen der Kubaner“, zeigt sich der Ordensmann überzeugt, „denn trotz der Entbehrungen, unter denen sie leiden, sind sie frohe Menschen mit Unternehmergeist.“

Der Traum vom offenen Nordost-Tor

Bei einem Treffen würden die beiden Priester wohl vor allem ihre Erfahrungen als Seelsorger austauschen. Der Herz-Jesu-Missionar würde schildern, wie er rund 70 christliche Gemeinschaften im Umland Guantánamos betreut, in denen wöchentlich Katechese gehalten wird. Und dass es in dem riesigen Gebiet nur vier Kirchen gibt, so dass sich die meisten Gemeinschaften in sogenannten Missionshäusern, also privaten Innenhöfen oder Wohnzimmern treffen müssen. Der Missio-nar würde erzählen, dass der Diözese nur zwölf Priester und zehn Ordensfrauen zur Verfügung stehen, weshalb großer Wert auf die Ausbildung von Laien gelegt wird.

Father Sal würde – leicht beschämt – auf gleich drei Gotteshäuser in seiner Pfarrei verweisen können: auf die Truppen-Kapelle, die einem hochmodernen Beduinenzelt gleicht, auf die Container-Kapelle, die von den katholischen Fremdarbeitern aus den Philippinen in liebevoller Eigenarbeit hergerichtet wurde und in der Lieder in der philippinischen Sprache Tagalog gesungen werden, und auf die Pfarrkirche, die von vielen Konfessionen genutzt wird und deshalb keinen Schutzheiligen hat. Die Namenlosigkeit des Gotteshauses gehört zu den Eigenarten der Pfarrei in Guantánamo Bay, in der eine ungewöhnliche Mischung aus Militärangehörigen und Zivilisten, Asiaten und Amerikanern, Familien und Alleinstehenden die Sonntagsmesse des Militärgeistlichen besucht.

Nur ein geöffnetes Nordost-Tor würde den beiden Nachbarpfarrern die Chance geben, sich wirklich zu treffen und miteinander zu reden. Father Sal träumt davon, dass

Am Nordost-Tor: Pfarrer Sal Aguilera vor dem Grenzübergang nach Kuba.

Team: Pater Juan Tomás mit Priestern und Schwestern in der Pfarrkirche.

Guantánamo Bay: Kalter Krieg im Tropenparadies

Schon bevor im Januar 2002 die ersten mutmaßlichen Terroristen und Taliban-Kämpfer nach Guantánamo gebracht wurden, war die US-Militärbasis auf dem Territorium Kubas höchst umstritten und Schauplatz zahlreicher internationaler Zwischenfälle.

Lichtermeer: Das Gefangenencamp Delta in Guantánamo Bay ist nachts über hell erleuchtet.

Die einen mögen an die Stadt im Osten Kubas denken, deren Bewohner vor allem von der Zuckerverarbeitung leben. Anderen mag das traurige Lied „Guantanamera“ im Ohr klingen, das von einer enttäuschten Liebe erzählt. Vermutlich wird den meisten Menschen bei dem Namen Guantánamo aber zuerst der US-Marinestützpunkt auf Kuba in den Sinn kommen. Dort befindet sich seit 2002 das Camp für mutmaßliche Terroristen, die mit wenigen Ausnahmen ohne Prozess und Anklage festgehalten werden. Weil der Umgang der USA mit den Gefangenen aus dem Anti-Terror-Krieg nach Ansicht vieler Menschenrechtler dem Völkerrecht widerspricht, weil aus dem Lager immer wieder Hungerstreiks und Selbstmorde gemeldet werden und weil der Geheimdienst CIA im Verdacht steht, Gefangene zu foltern, gilt das Lager als Schandfleck der freien Welt.

Derzeit leben 7000 bis 8000 Menschen auf dem ältesten US-amerikanischen Militärstützpunkt im Ausland. Am Ostufer des Seehafens liegt eine idyllische Kleinstadt mit Kindergärten, Schulen, Einkaufszentren, Tennisplätzen, Golf- und Segelclub. Streng genommen zählen nur die etwa 4500 Einwohner, die hier als Marinesoldaten mit ihren Familien, als Zivilangestellte, Vertrags- oder Fremdarbeiter leben, zum Stützpunkt. Die übrigen unterstehen dem Kommando der „Joint Task Force“, die seit 2002 das Camp betreibt, in dem noch rund 300 Verdächtige des Anschlags vom 11. September 2001 sowie mutmaßliche Taliban-Kämpfer einsitzen.

„Gitmo“, wie die US-Amerikaner die Basis nennen, gibt es seit 1903. Nach der Revolution von 1959 protestierte Fidel Castro gegen die Präsenz der USA, indem er die Schecks für den Pachtzins von jährlich 4085 Dollar nicht mehr einlöste, weil er den Pachtvertrag für die 1494 von Christoph Columbus entdeckte Bucht für ungültig hielt.

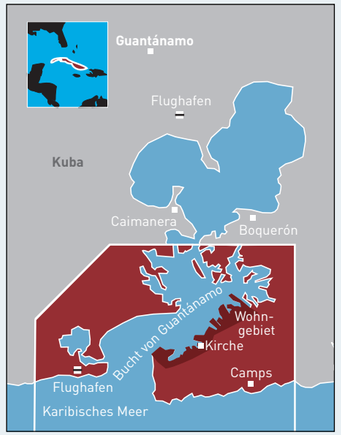
Da Kuba den Stützpunkt in den 60er-Jahren vom Strom- und Wassernetz abkoppelte, wird er seither von den USA aus mit Schiffen und Flugzeugen versorgt. Eine eigene Meerwasserentsalzungsanlage produziert das Trinkwasser. Ein 27 Kilometer langer Grenzzaun mit 44 Türmen sowie ein dichtes Minenfeld umschließen die Bucht.

In der heißen Phase der Kubakrise 1962 blickte die Welt nach Guantánamo Bay, weil Präsident Kennedy zusätzliche Marines dort stationierte. Zwischen 1994 und 1996 wurden 60 000 kubanische und haitianische Bootsflüchtlinge dort interniert.

„Der Freiheit verpflichtet“ heißt der Wahlspruch der Militärbasis, die von Tausenden Kubanern unter großen Opfern in dem sumpfigen Gelände errichtet wurde. Vor der Revolution arbeiteten Hunderte Kubaner auf der Basis, heute sind es noch drei. Sie passieren täglich das Nordost-Tor, die einzige Grenze mit Kuba. Jeden Monat treffen sich hier der Stützpunkt-Kommandant und sein kubanischer Gegenüber zu einem Gespräch. Über das Tor schieben die US-Amerikaner auch die Kuba-Flüchtlinge ab, die sich bis auf die Basis durchschlagen. Die Regel, wonach in den USA Asyl erhält, wer amerikanischen Boden erreicht, gilt hier nicht.

Ein Ende der Basis ist nicht in Sicht, aber das des Camps: Alle drei US-Präsidentschaftskandidaten, Clinton, Obama und McCain, haben für den Fall ihres Wahlsiegs im November die Schließung angekündigt. **fjs**

GUANTÁNAMO



ZAHLEN UND FAKTEN

Geografie: Die Bucht von Guantánamo liegt im Südosten Kubas, südlich der Provinzhauptstadt Guantánamo.

Fläche: Der US-Militärstützpunkt ist etwa 117 Quadratkilometer groß, der Grenzzaun zu Kuba etwa 27 Kilometer lang.

Einwohner: Auf dem Flottenstützpunkt leben rund 7000-8000 Menschen. Der Großteil sind US-Militärangehörige sowie deren Familienmitglieder. Die Zahl der Gefangenen im Camp Delta liegt bei 300.